

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4158) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgebühren.

Chefredaktion:  
**Dr. Bruno Schoenlant.**

Inserate werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sprechstunde: 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Leipzig, 27. April.

Der Militarismus wächst unaufhaltsam in die Breite. Der Herbst dieses Jahres wird darum ein kritischer werden, denn er wird uns nicht nur eine Flottenfrage, sondern auch wahrscheinlich eine Artilleriefrage bringen, die uns in heute unabsehbare Kosten stürzen kann.

Die französische Heeresverwaltung hat die Absicht, ihre Artillerie zu vermehren. Das kommt daher, daß die Franzosen seit dem letzten Kriege nervös sind und einen „Ueberfall“ von Seiten Deutschlands fürchten. Daran ist wesentlich die Bismarcksche Politik schuld, die immer etwas darin gesucht hat, „schneidig“ und oftmals übermäßig gegen die Franzosen aufzutreten, und andererseits fehlt es der französischen Bourgeoisie selbstverständlich an gutem Willen und Energie, um die Abrüstungsfrage ernstlich in Angriff zu nehmen. Die Republik ist eben auch noch ein Klassenstaat, in dem Militarismus und Kapitalismus zusammenhängen. Dazu kommt, daß anlässlich der jüngsten Volkszählung ein Teil der deutschen Presse triumphierend darauf hingewiesen hat, daß Deutschland nunmehr 14 Millionen Einwohner mehr als Frankreich hat. Die damit verknüpften chauvinistischen Phrasen haben zweifellos auf die reizbaren Nerven der Franzosen gewirkt. Sie haben zwar die meisten Staatsschulden, aber sie haben immer noch Geld genug, um ihre Armeen zu verstärken zu können. Ueber eine Milliarde haben sie bekanntlich auf den riesigen Befestigungsgürtel an ihren Grenzen verwendet, der Frankreich vom Mittelmeer bis zum Kanal auf der Landseite umschließt. Nun wollen sie ihre Artillerie vermehren, um vollständig au fait zu sein, oder, wie die jetzige Ausdruckweise lautet, „den Frieden sicher zu stellen“.

Da kann denn die deutsche Heeresverwaltung schwerlich dem Bedürfnis ausweichen, auch ihrerseits den Frieden noch „sicherer“ zu stellen. Ob schon ein diesbezüglicher Beschluß vorliegt, ist uns nicht bekannt; es sind aber schon allerlei vorsichtige Mitteilungen aufgetaucht, die darauf hinweisen, welche Konsequenzen die Vermehrung der französischen Artillerie nach sich ziehen würde. Es mag sein, daß offiziöse Blätter, um die öffentliche Meinung vorläufig zu beruhigen, die Sache ableugnen; allein man weiß nachgerade, welches Spiel bei solchen Gelegenheiten jedesmal von der offiziellen Presse getrieben wird.

Wenn die französische Artillerie verstärkt wird, so wird auch die deutsche nach der Ansicht „kompetenter Kreise“ verstärkt werden müssen. Das steht für uns wenigstens fest, daß man alles daran setzen wird, dem Feinde keinen wirk-

lichen oder vermeintlichen Vorsprung zu lassen. Die „Schraube ohne Ende“ kommt ganz zweifellos wieder zum Vorschein.

Neue Geschütze sind nicht so teuer, wie neue Panzerschiffe, aber sie sind immerhin teuer genug. Wieviel verlangt werden können, davon hat man noch keine Ahnung. Aber die Artillerie macht uns schon jetzt so viel Kosten, daß es darüber in nächster Zeit möglicherweise zu einem budgetrechtlichen Konflikt kommen wird. In der Rechnungs-Kommission des Reichstages hat man sich mit den vielen Budgetüberschreitungen beschäftigen müssen, die in letzter Zeit vorgekommen sind und die meistens „im Interesse der organischen Fortentwicklung der Armee“ für notwendig erachtet wurden. Im ganzen betragen die Ueberschreitungen etwa 42 Millionen für das letzte Rechnungsjahr. Die Kommission war in ihrer Mehrheit sehr entgegenkommend und genehmigte „vorläufig“ die Ueberschreitungen. „Vorläufig“ heißt hier natürlich so viel wie endgültig. Nur bei der Artillerie machte die Kommission halt. Es sind für Uebungen und Experimente im Artilleriewesen über 300 000 Mark mehr ausgegeben worden, als der Etat zu diesem Zwecke anstieß. Die Militärverwaltung suchte die Mehrausgabe mit allen möglichen und unmöglichen Gründen zu rechtfertigen, aber die Kommission blieb in diesem Falle hartnäckig und verweigerte die Genehmigung. Was die Folgen dieses Beschlusses sein werden, steht dahin. Wird man den Reichskanzler für die Mehrausgabe persönlich haftbar machen? Wir glauben kaum, daß der Reichstag, auf etwas Derartiges hinwirken wird; es wäre ja gar zu schrecklich. Aber ohne Wirkung wird dieser Beschluß nicht bleiben und es können sich recht interessante Konflikte und Debatten daraus entwickeln.

Die Militärverwaltung hat betont, daß gerade auf dem Gebiete des Artilleriewesens die neuen technischen Verbesserungen sich ins Unabsehbare entwickeln; daß Erfindungen und Entdeckungen einander jagen und daß eine Menge von Erfindern und Technikern unablässig thätig ist. Daß alle diese „Erfinder“ doch wären, wo der Pfeffer wächst! Können diese vertrockneten Seelen ihre Gehirnthätigkeit wirklich auf nichts anderes mehr konzentrieren, als auf die Vervollkommnung von Maschinen, mit denen man seine Mitmenschen möglichst schnell und möglichst massenweise „nach Walthalla“ befördert? Gibt es denn wirklich keine edleren Ziele und Zwecke mehr? Allerdings ist auch hier der Mammonismus im Spiel, denn dem glücklichen Erfinder winkt, wenn er sich nicht durch einen Spekulanten übers Ohr hauen läßt, Reichthum und auch noch anderer Lohn; die Sucht nach Gewinn ist dabei die Haupttriebfeder. In dieser Bourgeoiswelt

werden die Menschen eben so grob egoistisch, daß sie gar nicht vor den mörderischen Wirkungen ihrer neuen Geschützkonstruktionen zurückschrecken, wenn ihnen die neue Konstruktion nur blankes Gold einbringt.

Sind die Thaten dieser „Erfinder“ nicht bedeutend schlimmer, als etwa die des Ablasskäufers Teufel, von denen man heute noch ein so großes Geschrei macht?

Die neuen Geschütze werden uns also große Summen kosten und wird darum dennoch nicht die geringste Bürgschaft dagegen bestehen, daß sie schon am ersten Tage, nachdem sie fertig gestellt worden, durch irgend eine neue umwälzende Erfindung sofort veralten.

Man wird uns sagen: das ist nun einmal im Artilleriewesen nicht anders!

Mag sein; das mögen diejenigen als unabwendbar hinhinnehmen, die den Militarismus als eine Nothwendigkeit betrachten und welche die menschen- und kulturfeindliche Ansicht haben, die blutigen Kriege seien eine Nothwendigkeit, weil sonst die Welt zu „spießbürgerlich“ würde. Solche Gründe können uns nicht überzeugen. Die Sozialdemokratie wird allem Geschrei der Chauvinisten zum Troste sich der weiteren Ausdehnung des Militarismus abwehrend in den Weg stellen.

Deutschland kann eben solche Lasten nicht mehr tragen, wie sie ihm aufgehaßt werden sollen. Es kann kaum die 600 Millionen jährlich für sein Landheer aufbringen; nun kommt am fernen Horizont der „uferlose“ Flottenplan in Sicht und das Landheer soll auch noch kostspielige Vermehrungen erfahren.

Wer soll die Kosten tragen? Natürlich die Masse, die doch schon so sehr überbürdet ist.

Ob der Reichstag die Sache abwenden kann? Schwerlich! Es ist ein Sprung in das Dunkle künstlicher finanzieller Kalamitäten, der gemacht werden soll, und er wird gemacht werden!

Die Abwirthschaftung des heutigen Systems schreitet fort.

## Politische Uebersicht.

Die Ministerkrise in Frankreich ist noch nicht gelöst. Präsident Faure nimmt eine schwankende Haltung an, er mag den Senat, der ihm eine Vertrauenskundgebung nach im letzten Augenblicke gegeben hat, nicht fallen lassen. Nachdem es zuerst geheissen hatte, Méline, der Hochschulgeldner, werde das Ministerium bilden, ist plötzlich am Sonnabend Sarrien als der kommende Mann bezeichnet worden. Sarrien setzte in einer Unterredung mit Faure diesem auseinander, daß er eine Lösung der Krise nur in einem Konzentrations-Kabinet mit pro-

## Seuiletton.

### Der erste Morgen.

Von Anton Febr. v. Perfall.\*

Das junge Paar hatte die kleine Villa am See bezogen, welche Melanies Eltern gehörte. — Hochzeitsreise — Geschmacklosigkeit. — Ein glorreicher Morgen. — Im Garten lockeres Leben, in allen Büschen, auf allen Zweigen, Knospen-sprengen und Dufsten.

Im gelben Zimmer, mit der Flügelthüre ins Freie, war das Frühstück gedeckt, das erste Frühstück! Goldiger Hontig, ein Butterwecklein auf frischen Blättern, Zwieback und Bröckchen. Ueber der Spiritusflamme brodelte das Theewasser.

Das Tisch Tuch war mit gelbem Dessin durchwirkt, in Uebereinstimmung mit dem ganzen Ton des Raumes. In der einen kunstvoll aufgestellten Serviette stak eine Tee-taschennose, welche vom Frühsonnenscheine getroffen, leise sich öffnete und Ruch auf Ruch das Köpfschen sentte.

Ein Diener rückte an allem und jedem. Er kannte nämlich noch nicht die kleinen Gewohnheiten der Herrschaften. Als er die Serviette mit dem Köpfschen berührte, fiel ein Blatt auf den Teller.

Die Thüre ging. — Melante trat ein, in cremefarbigen Regligée.

Sie stuzte, als sie den Diener erblickte. Er war der erste Mann, den sie sah — als Frau. Sie hatte eine

unangenehme Empfindung. Man soll keine fremden Gesichter sehen an solchem Morgen.

Der Bursche zog sich mit einer tiefen Verbeugung zurück, nicht ohne einen frechen Seitenblick, wie sie sich einbildete. Melante trat hastig vor den Wandspiegel — ganz nahe. Ihr Antlitz war tief geröthet — aus Verdruß über den Bedienten.

Aus Verdruß? — Da erröthete sie noch tiefer. Melante — Melante? — Es war eine zärtlich ängstliche Frage. — Bist du es denn noch? — Dann irrte ihr feuchter Blick im Zimmer umher, blieb an der Uhr mit dem gelben Firmes auf dem Emailgehäuse haften, an den alten Kupfern. Seid ihr es denn noch? An dem Bilde der Mutter. Bist Du es denn noch? — Dann trat sie unter die Gartenthüre, umwoigt vom Jungen Lichte. — Die Verstecke der Kindheit, der kleine Pavillon, der Apfelbaum, den sie selbst gepflegt, das Starenhaus — seid ihr es denn noch? — Da brach sie in Schluchzen aus und in den nassen Augen zitterte der herrliche Morgen.

Die Thüre ging — rasch drückte sie das Taschentuch vor — wendete sich — ihr Gatte. —

„Thränen, Melante, heute?“  
Er strahlte in Gesundheit und Kraft, keine Spur von Befangenheit, nur Behagen. Sein Blick schweifte über den Frühstückstisch. Er rieb sich die Hände. „Wo hat denn der Keel das Fleisch?“

Melante sah ihn starr an. Ist es denn möglich? In diesem Augenblicke, den sie so sehr gefürchtet.

„Du ist doch auch etwas Fleisch zum Thee?“  
„Ja — ja wenn Du meinst —“

„Also!“ — Er läutete.  
„Guten Morgen, Melante!“ — Er küßte sie auf den

Mund und sah sie sonderbar an, mit seinen großen schwarzen Augen.

Sie mußte den Blick davor senken.  
Nur ein Wort, das die Luft nothdürftig überbrückt, zwischen heut' und gestern.

„Ein Brachtmorgen, was? War doch eine gute Idee von Papa! So, in Deinem eigenen Heim, in dem Dir alles von Deiner Kindheit erzählt, jeder Gegenstand — Das Fleisch Johann! Wenn Sie so anfangen —“ sprach er beiseite zu dem Diener. — „Jetzt saßen wir in einem langweiligen Hotelzimmer, in Salzburg, oder irgendwo —“

„Und doch — Franz —“ Melante nestelte an ihren Spitzen, „so ganz unberechtigt — der Uebergang ist so unvermittelt — und gerade das Bekannte ringsum — ich dachte, das Fremde, das keine Seele hat für uns — es würde mich weniger — Franz —“ Sie legte erregt den Arm um den Nacken des Gatten. „Nicht wahr, um sich das zu sein, was wir uns jetzt sind — muß man sich unendlich lieben?“

„Thun wir ja, mein Liebling, und ob wir's thun. — Du bist so erregt, in dieser idyllischen Ruhe. — Begreife Dich gar nicht. — Geh mir einen Kuß! So, und jetzt laß Dir's schmecken!“

Franz laute mit aller Ruhe. Für Melante war er ein Rätsel.

Er war derselbe geblieben, kein leises Wölflchen trübte seine Seele, nichts zitterte in ihm nach. Wie war es nur möglich? Und sie in ihrem Innersten verlehrt, ein völlig neues Wesen. Das war ihr unheimlich. Das große Geheimnis, das ihre Mädchenseele schon so beunruhigte, das die ganze Welt durchdrang, das die Mutter so sorgsam bewahrte, bis zum letzten Augenblicke, es war noch immer nicht enthüllt, es drängte sich von neuem zwischen sie und

\* Aus der Wochenschrift: Die Jugend.